

Der Verf. bemüht sich auch, die sich aus den Ortsnamen ergebenden geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Fragen darzustellen. Allerdings wird man vom geschichtlichen Standpunkt aus manches anders sehen wollen. Z. B. wird man die auf S. 20 gegebene Begründung der Abwanderung der Ostgermanen durch die „Versumpfung“ des Ostens nicht ohne weiteres hinnehmen wollen. Schwerwiegender noch erscheint auf derselben Seite die Behauptung, daß bei den Ostgermanen das Wandern schließlich „Lebensstil“ gewesen sei. Die Geschichtsforschung aber zeigt gerade im Gegenteil, daß alle diese Völker von dem ständigen Wunsche beseelt sind, feste Sitze zu erlangen. Am eindringlichsten spricht dafür die Geschichte der Wandalen, die in einer tragisch zu nennenden Verkettung der Umstände immer wieder aus gerade begründeter Seßhaftigkeit zum Aufbruch genötigt werden. Es erhöht die Tragik, daß der böse Dämon der Wandalen die blutsverwandten Goten sind. Entsprechendes ist bei den anderen Stämmen der Völkerwanderung zu beobachten. Ihr Aufbruch ist durch harte Notwendigkeit vor-gezeichnet.

Auf S. 44 müßte berücksichtigt werden, daß Keller und Wohngrube verschiedene Dinge sind, letztere sind seit der Jungsteinzeit vorhanden.

Für die vorgeschichtlichen Baumarten S. 88 ff., für welche die pollenanalytischen Forschungsergebnisse herangezogen werden, geben R. Tüxen's pflanzensoziologische Untersuchungen viel weittragendere Ergebnisse. Manches Etymologische erscheint problematisch. So ist die Deutung Burgunder = Burgbewohner oder Reudigni = „Roder“ nicht besonders vielversprechend. Völkernamen gehören doch wohl einer ganz anderen Bildungsgeschichte an als Ortsnamen, weil wir ja niemals sicher wissen, ob sie nicht überhaupt aus fremdem Sprachgut stammen. An die beabsichtigte Stabung der Ortsnamen mancher engeren Gebiete will man nicht ohne weiteres glauben. Ebenso wenig sieht die von der Etymologie abgezogene Erklärung Nachens als vorrömischen Baderplatz (S. 80) nach einem geschichtlich zuverlässigen Schlusse aus.

Leider sind die beigegebenen Karten durch die Kleinheit des Buchformates sehr unübersichtlich geworden.

Im Ganzen bietet das handliche Büchlein viel Nützliches. Für die Geschichte des frühen Mittelalters gibt die Ortsnamenforschung eine bedeutungsvolle Vermehrung des Materiales.

Hanns A. Potraz.

Holste, Fr. Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen. Vorgeschichtliche Forschungen Heft XII. 8° 196 Seiten mit 35 Tafeln. Berlin 1939. Walter de Gruyter u. Co.

Das Gebiet des nordmainischen Hessens, dessen bronzezeitliche Kultur H. untersuchte, gehört mit dem überwiegenden Teil seiner Kulturelemente noch zur süddeutschen Bronzezeit, hat jedoch auch starke Einflüsse vom Norden her erhalten, und so sieht H. seine vornehmste Aufgabe darin, zu zeigen, welchen Platz die nordmainische Bronzezeit in der Geschichte Mitteleuropas einnimmt, und warum sie nicht



das gleiche Aussehen hat, wie ihre nördlichen und südlichen Nachbarn. Zunächst stellt S. fest, daß in seinem Gebiet zwei Gruppen zu unterscheiden sind. Einmal eine Westgruppe, die aufs engste mit der mitelrheinischen Kultur zusammengehört, und dann eine Ostgruppe, die eine deutliche Selbständigkeit verrät. Natürlich liegt die Frage nahe, wie das völkische Wesen dieser selbständigen Ostgruppe aufzufassen ist. In dieser Beziehung ist S. außerordentlich vorsichtig und meint, das bronzezeitliche Volkstum Ostheßens sei eng verwandt mit dem germanischen Volkstum, jedoch keineswegs als rein germanisch und mit noch geringerer Berechtigung als chattisch anzusehen.

Ein ausführlicher Fundkatalog, der durch vorzügliche Abbildungen unterstützt wird, schließt diese Abhandlung ab, die zunächst von den Einzelformen, einer Morphologie der nordmainischen Bronzezeit ausgeht, (der Ausdruck Typologie sollte endlich verschwinden, denn er muß dem Forschungszeuige vorbehalten bleiben, den Montelius unter dem Begriff „typologische Methode“ eingeführt hat). Alle grundlegenden Fragen sind von einer hohen Warte aus behandelt, so daß das Werk als höchst anerkennenswerte Leistung zu bezeichnen ist.

Jacob-Friesen.

Jung, Erich. Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit.

2. völlig umgearbeitete Auflage. 8°, 541 Seiten mit 245 Abbildungen. München-Berlin, 1939. J. F. Lehmanns Verlag.

Als Jung vor 16 Jahren mit seinem Werk an die Öffentlichkeit trat, bedeutete dies die Erschließung gänzlich neuer und bisher auf-fallenderweise gänzlich unbeachteter Quellen, die er hauptsächlich aus den ältesten christlichen steinernen Urkunden, vor allen Dingen an Kirchen, erschloß. Er betont die geschichtliche Treue der volkstümlichen Überlieferung und weist auf die Ahnengleichheit, d. h. die starke Verwandtschaft aller Deutschen unter einander hin. „Wenn diese Blutsverwandtschaft gleichmäßig verteilt wäre, — was sie natürlich nicht ist — so entspräche sie ungefähr, mit einem Zehntel Blutgemeinschaft, einer Vetternschaft zweiten Grades. Zu dieser naturgegebenen Artgleichheit kommt nun Abstammung und Erziehung, die gemeinschaftsbildende Kraft des gemeinsamen Handelns, der gemeinsamen Schicksale und des Wissens um diese. Beides zusammen hat bewirkt, daß in unserem Volkstum noch eine ungeheure Masse von uraltem geistigem Erbgut lebt.“

Dieses Erbgut hat J. nun mit einer ganz außerordentlichen Liebe gesammelt, und, was das Wichtigste ist, auch untersucht. Dabei mußte er sich namentlich in der neuen Auflage auch mit vielen Thesen abfinden, die inzwischen teilweise durch seine eigenen Ausführungen angeregt, aber häufig weit über das Ziel hinauschießend, aufgetaucht sind und einer wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten. Ein gutes Beispiel für Jungs kritische Einstellung bringt seine Behandlung der Externsteine, die uns in Niedersachsen natürlich besonders interessiert. Mit Recht weist er darauf hin, daß die Anlage, wie sie uns heute entgegentritt,